

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Vom Tode für das Vaterland

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1770

Erstes Hauptstück. Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2792

Erstes Hauptstück.

Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Meynung fast durchgängig angenommen ist, daß nur ein Republikaner auf ein Vaterland stolz thun könne, und daß es in Monarchien nichts weiter als ein bloßer Name, eine leere Einbildung sey. In den Zeiten, darin die Worte Monarche und Despote gleich viel bedeuteten, war es in Absicht der Republikaner wahr, die nothwendig ihr Vaterland verlieren mußten, so oft die gewaltsame Geburt vor sich gieng, daß nach den grausamen Schmerzen eines Bürgerkrieges eine Monarchie zum Vorschein kam. Es war ferner in Absicht der meisten andern Völker wahr, die nicht in Republiken, sondern unter despotischen Regierungen lebten. Die Stimme des Vaterlands kann nicht mehr erschallen, wenn einmal die Lust der Freiheit entzogen ist. Aber, wo man diese Lust noch athmet, ob sie gleich nicht heftig, niemals mit Angestüm daher rauscht, da muß der Fehler am Gehör liegen, wenn des Vaterlands Stimme nicht gehört wird.

Ich erkläre mich. Die Einrichtung der Monarchien schließt die Liebe zum Vaterland eben so wenig aus,

aus, als sie in einer Republik beständig in gleichem Grade vorhanden ist. Es giebt zufällige Umstände, die sie bald zu einer Wärme treiben, dadurch für den Staat die vortreflichsten Früchte gezogen werden; bald so sehr erkalten, daß diese Früchte gar nicht mehr ihre Reife erhalten. So lange eine Republik, in einem engen Bezirk eingeschlossen, denselben durch ihre eigenen Bürger gegen feindliche Anfälle schützen muß: so lange ihr kleines Gebiet noch mit dem Blut ihrer Söhne gedüngt wird: so lange muß dieser Boden die Früchte tragen, die schon so lange Zeit in den Jahrbüchern der Welt aufbewahrt, ihren stärkenden Geruch noch über unsere späten Jahrhunderte verbreiten. Wann diese Republik anfängt, sich weiter auszudehnen, eine mächtige Nebenbuhlerin zu bekriegen, und dabey ihr ganzes Wohl zu wagen: wann sie noch dazu in die äusserste Bedrängniß kommt; sich bis an die Thore ihrer Hauptstadt eingeschränkt, und auch innerhalb denenselben nicht ganz sicher, steht: dann wird diese Liebe zum Vaterlande Wunder thun, und zu einer Höhe steigen, die sie in ruhigen Zeiten niemals würde erreicht haben. So keimt der Saame, nachdem das Erdreich durch den Donner erschüttert worden, nur mit desto größrer Pracht hervor, wenn er erst tief in ihrem Schoos' Wurzeln geschlagen hat. Roms Geschichte in den ersten und müßern Perioden giebt den Beweis zu diesen Anmerkungen.

Wann

Wann eben diese Republik zu einer unüberstehtlichen Macht angewachsen, entfernte Königreiche vor sich zu Boden wüßt: wann sie ihre Soldaten, mit den Hilfstruppen vereinigt, lange außerhalb Landes läßt, und diese endlich, durch die Entfernung der Orte und Länge der Jahre, das Bild des Vaterlands nur noch in schwächerem Lichte erblicken, oder wohl gar aus den Augen verlieren: so werden die Soldaten nach und nach sich gewöhnen, ihr eigenes Vaterland als eine Provinz anzusehen, die sie erobern könnten, und nicht mehr als die Gebäuerin, zu deren Unterhalt sie andre Provinzen erobern müßten. Dann werden sie Heronen, welche erst ihre Mutter schänden, und sie nachher, weil sie diesen Abscheu nicht mehr vor Augen sehen können, ermorden lassen. Aus dieser Blutschande entspringen Tyranneyen von Republikern. Die Soldaten des Sylla hatten erst lange mit dem Mithridates Krieg geführt, ehe sie Rom mit dem Blute seiner Bürger besleckten, und die Armee des Marius bestand aus einem Haufen von Sklaven und Leuten, die nichts zu verlieren, aber bey dem Umsturz der Republik alles zu hoffen hatten. Cäsars Soldaten mußten erst zehn Jahre in Gallien unter ihnen dienen, ehe sie die Vorstellung des Vaterlandes so sehr bey sich vertilgen konnten, daß sie nachher mit dem siegreichen Schwert in dem Eingeweide desselben wühlten. — Aber dieses waren nicht

nicht die einzigen Ursachen des Umsturzes der Römischen Staatsverfassung. Gewiß nicht; allein sollten sie nicht vieles dazu beygetragen haben? Wenn man es nicht läugnen kann: so habe ich alles, was zur Erläuterung meines Satzes nöthig ist.

Ich wende diese Anmerkungen auf Monarchien an. So lange sie sich noch nicht alzuweit in ihren Eroberungen ausgebreitet: Niederlinge und Schmeichler, weder den Prinzen noch die Unterthanen von dem zarten Namen des Vaterlandes verwöhnt haben: so lange muß dieser Name in denselben* fast eben so

viel,

* Ich wage es nicht, eine gänzliche Gleichheit zu setzen. Da die Liebe zum Vaterland, wie unten soll gezeigt werden, eine Leidenschaft ist, deren Wirkungen desto heftiger sind, je mehr Elasticität man ihr hat ertheilen können; so muß sie in Republiken stärker als in Monarchien seyn. Jene besitzen ausgebreitetero und leichtere Mittel, diese Leidenschaft zu einer großen Höhe zu treiben, als die letztere. Diese Mittel aber sind nichts anders, als Belohnungen, die nur Nach-eiferung, nicht Neid; und Befrasungen, die höchsten Schimpf, nicht Mitleiden erwecken. Der Römische Consul Drullius, dem der Rath zur Belohnung seiner geleisteten Dienste das Vorrecht ertheilt hatte, sich des Abends mit Fackeln und unter der Musik voll Flöten nach Hause bringen zu lassen, fand sich durch dieses Vorrecht sehr belohnt. Sollte er aber wohl dadurch Neid erweckt haben? Es gab damals in Rom

uph

viel, als bey Republikanern wirken, und sie werden den willigen Gehorsam, den sie ihrem Könige leisten, im Herzen zugleich als das Opfer betrachten, das sie dem Vaterlande darbringen.

Einige in den Monarchien nöthige Eintheilungen der Stände sind vielleicht die Ursache gewesen, daß man die Verknüpfung der Bemühungen zum allgemeinen Besten zu sehr aufgelöst hat. Jeder dieser Stände fieng bald an zu glauben, daß er nur auf eine einzige Art das seinige dazu beytragen dürfte. Allein, wenn ein allgemeines Bestes statt findet, (und dieses findet sich bey allen Gesellschaften,) so muß

es noch keine Hofleute, deren grosser Ehrgeiz auf unendliche Kleinigkeiten gieng. Wenn Cicero die Strafe des Catilina so hätte einrichten können, daß nicht hernach das Mitleiden für ihn rege geworden wäre: so würde er selbst sicherer gewesen seyn. Die Zeiten waren schon zu verderbt. Er näherte sich dadurch einer Monarchie, ohne das Stillschweigen befehlen, oder auch ohne Befehl erwarten zu dürfen. Kurz, die Republiken scheinen auf hohen Felsen angelegt zu seyn, wo die Liebe fürs Vaterland, durch sehr einfache Ursachen mit Gewalt hinauf getrieben, sich alsdenn auch wieder ungestüm ergießet. Die Monarchien liegen niedriger und nehmen eine grössere Gleiche ein; die Leidenschaft darf nicht so hoch getrieben werden. Besondere Umstände aber können ihr eine neue Kraft ertheilen, wie ich anzukunfft Gelegenheit haben werde.

es auch nur eine einzige politische Tugend geben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verschwindet der Unterschied zwischen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt sich, und stellt sich unter dem vorwärts so herrlichen Namen eines Bürgers dar. Dann ist jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will. Wie sehr weiche ich nicht von den eingeführten Begriffen ab! Ich gestehe es, aber man muß sich nur an eben den Standort stellen, wo ich stehe, und man wird sich alsdann sehr leicht mit mir vereinigen. Die Monarchie läßt zuweilen die Bande nach, mit denen sie jeden besondern Stand an sich zieht. Nun scheinen die Stände gleichsam getrennt. Ein besonderer Fall ereignet sich. Sie zieht die Bande stärker an, und alsdann verschwindet aller Unterschied. Man erblicket nicht mehr den Bürger, den Edelmann, den Soldaten besonders. Alles ist Bürger. So stelle ich mir die Monarchie vor, und habe ich nicht Recht zu schließen, daß darin jeder Unterthan Bürger sey, so wie in der freiesten Republik der Bürger Unterthan ist? Alles ist den Gesetzen unterworfen, Niemand ist frey; jeder ist es nach dem Geist der Staatsverfassung, darin er lebt. Auch die Sonne eines Planetensystems bewegt sich nach ihren Gesetzen, nur daß sie den Kreis nicht beschreibt, den

die

die Planeten durchzulaufen gezwungen sind. Was ist wohl das Vaterland? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freye Entschliesung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamer Gesetzen ich mich unterwerfe; Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staats nöthig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland.* Wenn diese Gesetze ihre Stärke erhalten, wenn sie mit aller ihrer Kraft wirken: was für einen Unterschied

* Je sinnlicher man freylich das Vaterland machen kann, desto stärker wird die Anhänglichkeit dafür seyn. Daher ist die Anmerkung des Herrn von Mont. richtig: Le partage egal des terres faisoit aussi une bonne armée, chacun ayant un egal interêt et très grand, à défendre la patrie, und die folgende widerspricht jener keinesweges, wenn man das Vaterland in so engem Verstande nimmt: wenn sie nur nicht so viele Beweise noch in unsern Zeiten für sich hätte! ces sortes des gens (les esclaves et les artisans) n'étoient guères propres à la guerre: ils étoient laches et déjà corrompus par le luxe des villes et souvent par leur art même; outre que comme ils n'avoient point proprement de patrie, et qu'ils jouissoient de leur industrie par tout, il trouvoient peu à perdre ou à conserver. v. Montesq. Considerations sur les causes de la Grandeur des R. et de leur Decandence C. 3.

schied in Absicht meines Wohlstandes merke ich denn wohl, sie mögen nun von einem einzigen, oder von allen Gliedern des Staats zusammen genommen, gegeben werden: ihre Ausübung mag einer oder mehreren Händen anvertrauet seyn: die Macht, sie zu geben, und auch in Ausübung zu bringen, mag in einem vereinigt, oder bey verschiedenen zertrunnt angetroffen werden? Ich kann mich allezeit eines Vaterlandes erfreuen. Der einzige Unterschied ist dieser: in der einen Staatsverfassung hängen die gefährlichsten Veränderungen derselben nicht von dem Willen eines einzigen ab: aber sie können manchmal von der Schwachheit mehrerer herrühren. Wenn hingegen dieser Wille des einzigen durch gute, durch große, Einsichten gelenkt wird: was für ein Glück für mich! Die Macht Gutes zu thun ohne Einschränkung! Die Macht Böses zu thun ohne den Willen!

Es giebt also auch in der Monarchie ein Vaterland. Wir können dieses Vaterland lieben: und wenn wir es lieben können, so folgt auch, daß wir es lieben müssen. Sind wir nicht verbunden, unsere Wohlfart zu befördern, sie sicher zu gründen? Und diese Wohlfart ist so genau mit der Wohlfart des Vaterlandes, das heißt, mit der Aufrechthaltung der Gesetze, deren Schutz ich genieße, verbunden!

„Wir verändern den Herrn, aber nicht das Joch.“ Maxime, welche verdienet vom Sklaven ihren Ursprung zu haben, aber nicht werth ist, von den Unterthanen einer wohl eingerichteten Monarchie auf sich angewandt zu werden. Man liebt freylich das Joch nicht; und es kann uns wenig daran gelegen seyn, wer es auflegt, wenn wir einmal unglücklich genug sind, darunter zu seuffzen. Aber können wir wohl Gesetze, die zu unserm Besten eingerichtet sind, ein Joch nennen? Können wir wohl den Mann hassen, dem die Sorgfalt aufgetragen ist, diese Gesetze aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen; ja bey veränderten Umständen ihnen eine neue Form zu geben? Und dieser Mann ist der Monarche. Was werden wir wohl daraus schliefen? Was anders, wenn es nicht dieses ist, daß wir in den Monarchien zugleich die Gesetze und den Vater dererselben, zugleich das Vaterland und den Monarchen lieben müssen, und wenn wir würdige Bürger sind, lieben werden. * In den Monarchien ist eine

B 2

genaue

* Man kann es so wenig für eine Sklaverey ausgehen, wenn man neue Gesetze annehmen muß; daß es vielmehr die Republiken in die Sklaverey gestürzt hat, wenn sie bey veränderten Umständen ihre Gesetze nicht verändert haben. Die vortreflichsten Gesetzgeber haben dieses

genaue Verbindung zwischen dem Monarchen und dem Vaterland; davon uns ein Theil immer sichtbar vor Augen schwebt; der andere Theil giebt sich uns bloß durch seine Wirkungen zu erkennen. Das Vaterland sagt gleichsam zum Könige: Setze dich zu meiner Rechten. Es verwirft unsere Opfer, wenn wir sie nicht zugleich aus Ergebenheit für seinen Vielgeliebten bringen, und es geht nur alsdann eine unselige Trennung vor, wann der Monarche die Gesetze, darauf er sonst unser Wohl gründete, umstürzt. In der That, findet man denn nicht Beispiele der größten Liebe für das Vaterland, auch unter Monarchien? Die Römer sochten unter ihren Königen eben so herzlich als unter

dieses eingesehen, und Rom hat die traurige Erfahrung davon gemacht. - - Aber die Gesetze in der Hand eines einzigen Menschen zu sehen, und sie von seiner Willkühr anzunehmen? - - Und was war denn Rom, als Gabinus und Piso das Consulat in Händen hatten? Was war es unter verschiedenen Tribunen, als die Gesetze, die zum Wohl der Bürger gereichen sollten, durch die Ermordung vieler derselben durchgetrieben wurden, und man nicht mehr ihre Einwilligung durch Beredsamkeit erhielt; sondern ihr Widerspruch durch das gezückte Schwert hinderte? - - Nennt man aber dieses die schlechten Seiten der Republik; so muß man auch bedenken, daß der Einwurf nur auf schlechte Monarchen gehe.

unter ihren Consuln. Der Macedonische Phalanx würde vielleicht Römischen Legionen nicht gewichen seyn. Warum führt man denn diese Beispiele nicht so häufig an, als die Beispiele der Patrioten in Republiken? Warum glänzen sie uns meistens nur aus den Jahrbüchern der letztern so helle entgegen? — weil die Republiken darauf sehen mußten, daß ihre braven Männer von der Nachwelt die Belohnung erhalten möchten, die ihnen ganz zu geben ihre Zeitgenossen zu arm waren: weil hingegen in Monarchien die Tapferkeit ihre Belohnung (nach den eingeführten Begriffen) sogleich erhalten, und man also zu den Helden der letztern gleichsam sagen kann: Ihr habt die Vergeltung schon in eurer Welt erhalten; die Nachwelt ist euch so viel nicht mehr schuldig: weil man sich gewöhnt hat, die Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes als Bemühungen für den Ruhm des Prinzen in Monarchien zu betrachten: und weil es endlich wohl geschehen kann, daß dieser letztere mehr als das erstere, oder oft gar der eigene Vortheil ein Bewegungsgrund zu rühmlichen Handlungen wird. Wenigstens ist man sehr geneigt, dieses zu vermuthen. Wenn man aber doch glaubt, daß die Erfahrung und die Geschichte den Unterthanen der Monarchien eine starke Liebe fürs Vaterland absprächen: so wird man sich

gefallen lassen, mit mir den Grund davon zu untersuchen. Ich denke wenigstens dadurch den überellten Schluß zu verhindern, daß die Liebe fürs Vaterland in Monarchien gar nicht statt finden könne.

Ich habe schon oben gesagt, daß in Republikken der Eifer fürs Vaterland sich in eben dem Verhältnisse vermindere, wie das Gebiet derselben anwächst. Monarchien aber sind gemeiniglich von großem Umfang. Wegen der größern Macht, die sie folglich besitzen, sind sie auch sicherer vor allzum häufigen Anfällen. Diese Sicherheit erzeugt mehrere Stände in der Gesellschaft, und diese Stände bereiten einander mehr Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit macht nach und nach den Eifer, für das Vaterland den Degen zu führen, schlaff, sie verträgt sich nicht mehr so leicht mit den Beschwerden eines Feldzugs. Ein alter Römischer Consul, der mit eigenen Händen den Pflug führte, hatte auf seinem Landgute nicht so viele Gemächlichkeiten, als einer unserer geringsten Landedelleute genießt. Es kostete also dem erstern nicht so viel Ueberwindung sich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht kosten würde. Daher hat man bald die Nothwendigkeit eingesehen, einen besondern Stand zu errichten, der durch Belohnungen und den ihm angewiesenen Unterhalt aufgemuntert, beständig in den Waffen bleiben, und die Vertheidigung

tigung des Vaterlandes über sich nehmen könnte. Indem andre durch ihren Fleiß sich die Nothwendigkeiten, manchmal auch den Ueberfluß, des Lebens verschafften, sorgte dieser Stand, darum unbekümmert, nur für jener Erhaltung. Nach und nach fiengen die übrigen Bürger an, den Schluß zu machen, daß nur gewisse Glieder des Staats gezwungen, und gleichsam gebunden wären, sich für denselben aufzuopfern, und daß bey den übrigen diese Verbindlichkeit wegfiel. Noch nicht genug: man hatte es zuweilen der freien Wahl eines jeden überlassen, sich diesem besondern, oder einem andern Stande in der Gesellschaft zu widmen. Was brauchte es weiter, um die Meinung einzuführen, daß diese freie Wahl beständig statt finden müßte, und niemand eine eigentliche Verbindlichkeit zu diesem Stande habe? Aus dieser eingebildeten Freiheit folgte, daß ein Befehl, der diese Wahl nothwendig machte, als tyrannisch angesehen wurde. So hält ein Schwärmer das Verbot, seine ungesunden Einsfälle öffentlich auszubreiten, für eine Verfolgung der Wahrheit.

Sieht nicht jeder sogleich die Uebereilung bey diesen Schüssen? Und doch werden sie noch täglich gemacht. Man seufzt, wenn das Vaterland dem Sohn, den wir ihm, und nicht uns allein erzeugt haben, schon in der Wiege seine Verbindlichkeiten



ankündigt: Wie? Könnte denn das Vaterland nicht jeden zu seiner Vertheidigung herbey rufen; wenn es gleich nicht jeden herbey rufet? Wenn es aber diese Rechte über uns gleich bey unsrer Geburt erhält: kann man die Regierung wohl tyrannisch nennen, die uns diese Rechte ankündigen läßt: würden denn wohl diese Rechte aufhören, wenn die Regierung uns dieselben verschwiege? O Sparta, die du mit dem trockenen Auge, nur mit der Mühsung, welche Tugend beym Anblicke der Tugend empfindet, deine Bürger zu ihren Grabmälern bey Thermopylä * gehen sahst, zu den Grabmälern, die sie sich mit ihren eigenen Schwertern zubereiteten, auf welchen Haufen erschlagener Perser als Grabsteine aufgethürmet stunden, und der Tod fürs Vaterland die prächtigste Aufschrift war: O Sparta, würdest du nicht einen Bürger aus deinen Mauern verbannet haben, der sich geweigert, nicht geweigert, nur einen Augenblick bedacht hätte, den für das Vaterland gebohrnen Sohn der glänzenden Rolle seiner Streiter einzuverleiben? Du,

* Laßt uns auf dieser Erde nochmals das Mittagsmahl einnehmen; auf den Abend werden wir wohl mit den Unterirdischen speisen, sagte Leonidas zu seinen Mitsoldaten. Man redet nicht also, wenn man nicht seinen Posten als seine Grabkate betrachtet.

Du, der ihre Söhne nur deswegen lieb waren, weil sie dich vertheidigen, und die Töchter, weil sie diese Vertheidiger gebären konnten! : Aber dieses geschah nur in Republiken : ja; und fällt denn in Monarchien diese Verbindlichkeit weg, wenn ihre Ausübung gleich nicht immer in so strengem Grade gefordert wird; oder verringert etwa die Gegenwart eines Königes diese Pflicht? Laßt uns zufrieden seyn, daß wir in Staaten leben, wo nicht jedes Jahr Feinde müssen zurück getrieben werden. Dies ist ein Glück für uns: aber laßt uns deswegen unsere ursprünglichen Verbindlichkeiten nicht läugnern. Mein, diese Gesetze sind für uns noch eben so heilig; Gesetze, die wir um den Thron eines Monarchen nur in desto hellerem Lichte sehen, anstatt daß sie uns sonst gleichsam aus einem Heiligthum diese Pflichten entgegen donnerten. Die Liebe für den Monarchen vermehrt vielmehr die Liebe für das Vaterland, als daß sie dieselbe vermindern sollte. So war den Israeliten das kostbarste, wofür sie stritten, noch immer die Bundeslade, ob sie sich gleich einen König gewählt hatten. Jene nicht zu verlassen, erforderte ihre Pflicht, und diesem zu folgen, ermunterte sie ihre Liebe. Die erstere war das Gut, das sie nicht verlieren durften; der letztere ihr Vergnügen, das sie zu erhalten wünschten. Die Zurückkunft des Königs ohne die Bundeslade, würde sie mit Schrecken



erfüllt; die Errettung derselben mit dem Verluste des Königs, würde sie fast untroßbar gemacht haben.

Ich darf nun, glaube ich, aus dem, was bisher gesagt worden, den Schluß ziehen, daß, wenn in den Monarchien für jeden ein Vaterland zu finden ist; wenn dieses Vaterland unsre Liebe fordert; wenn diese Liebe durch die Gegenwart des Monarchen nicht geschwächt, sondern gestärkt wird: daß man alsdann eben die Wirkungen des Eifers für den Staat in Monarchien erwarten dürfe, die man in Republiken erfahren hat: daß wir aber auch zu allen Folgen dieser Liebe, ohne welche sie nicht bestehen könnte, verbunden seyn. Die Voraussetzungen sind alle erwiesen: ich dürfte also nur diese Wirkungen eine nach der andern durchgehen, ihre Vortreflichkeit in das nöthige Licht setzen, und sogar aus dieser Vortreflichkeit zurückschließen: daß ihr Nutzen auch ohne die erwiesene Verbindlichkeit schon hinreichte, uns zur Ausübung der so oft genannten Pflicht zu bewegen. Allein, ich will erst noch ein Hinderniß untersuchen, das der Ausübung dieser Pflicht unter uns am stärksten im Wege zu stehen scheint, und das ich bis auf seine geheimsten Zusammensetzungen aufzudecken hoffe. Dieses Hinderniß ist eine häufig angenommene Denkungsart, daß es lächerlich sey, sich für den Vortheil andrer aufzuopfern; und eine unverzeihliche Thorheit, sein Leben